Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 16 (1915-1916)

Artikel: Das Problem Nietzsche
Autor: Teutenberg, A.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-917273

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DAS PROBLEM NIETZSCHE[1]

Kurz bevor sich auf Nietzsches hellen Geist die ewige Dämmerung legte, hat er einem Gesinnungsfreunde die kluge Weisung gegeben: „Wenn Sie je daran kommen sollten, über mich etwas zu schreiben, so haben Sie die Klugheit, die leider noch niemand gehabt hat, mich zu charakterisieren, zu beschreiben, nicht aber abzuwerten". Man sagt kaum zuviel, wenn man behauptet, dass der Großteil der Nietzsche-Literatur nach Rezepten hergestellt ist, die von einem gegenteilig gerichteten Willen eingegeben scheinen. Friedrich Nietzsche ist jahrzehntelang das wütend hin und hergezerrte Streitobjekt aller dogmatisch gebundenen Seelen, aller Meinungmacher und Kleingeister gewesen. Und auch wo die tiefer spürende Sonde des philosophischen Kopfes, des schönheitsempfänglichen Ästheten sich in sein Werk versenkte, geschah es meist in bekennerischer, fast nie aber in rein erkennerischer Absicht. Gewiss ist das bei einem so entschiedenen Ja- und Neinsager wie Nietzsche der sozusagen natürliche Zustand. Denn dieser unser subjektivster Philosoph und Gedankendichter ist selber nie ein Beschreibender oder objektiv Gestaltender gewesen, stand vielmehr allen Dingen als ein Wertender gegenüber und war zuletzt nur noch der in heiligem Eifer erglühende Umwerter aller Werte. Solche Prophetennaturen aber können nur aus der historischen Distanz richtig gesehen und leidenschaftslos charakterisiert werden.

Die historische Distanz zu Nietzsche haben wir nun zwar noch nicht gewonnen. Aber wir haben, seitdem Richard M. Meyer sein Nietzschebuch hat erscheinen lassen — in jener C. H. Beckschen Verlagsbuchhandlung in München, die schon so manche vortreffliche Dichterbiographie auf den Markt gebracht hat — eine gute *Anleitung,* die objektiv betrachtsame Distanz zu Nietzsche zu gewinnen. Wir haben ein Buch über Nietzsche, wie es Nietzsche sich gewünscht hat. Ein Buch, das darauf aus ist, den Philosophen,

---

[1]) Der Krieg hat nicht nur die großen Geister der Gegenwart zu einem gegenseitigen Hasse gereizt, der ihrer unwürdig ist; er hat auch zu einer Entstellung der großen Toten geführt. Ich konstatiere mit Schmerz, dass dies besonders stark auf französischer Seite geschehen ist. Aus Nietzsche und Fichte haben Viele leider Apostel des gefährlichsten Pangermanismus machen wollen. Ich veröffentliche daher sehr gerne die vorliegende Studie über Nietzsche; eine andere, über Fichte, wird folgen. BOVET

den Propheten, den Dichter, den Menschen zu charakterisieren, anstatt ihn bloß abzuwerten.

Richard M. Meyer steht dabei seinem Nietzsche keineswegs mit dem kalten Blick des Mannes gegenüber, der nichts als Forscher, Finder, Feststeller sein will. Er hat das Phänomen Nietzsche selbständig entdeckt, er hat ganz vor allem den hochkultivierten Stilisten und den kunstvollen Dichter in sich erlebt, und so strömt sein Werk als Ganzes viel Entdeckerfreude, viel kennerische Bewunderung und viel tiefe Liebe aus. Und auch an Urteilen, besonders in aestheticis, fehlt es nicht, sogar nicht an Überschätzungen. (Wenn Meyer den *Zarathustra* mit den ganz großen Werken der Weltliteratur in eine Linie stellt, so halte ich dies für eine solche Überschätzung.) Aber bei alledem ist Meyers Nietzschebuch aus objektiver, d. h. aus allseitiger Betrachtung von einem überhöhten Standort aus geschrieben. Es ist voller Bewunderung, aber auch voller Kritik. Es macht die Augen auf für die Größe der Gesamterscheinung Nietzsche, aber es faltet diese so sehr komplexe Erscheinung auch in ihre vielfachen Teile auseinander. Es ist nicht nur Einschätzung, sondern vor allem immer Darstellung.

Es ist Darstellung — und also machen die *das Werk* des Helden beschreibenden Kapitel das breitangelegte Hauptstück aus. Das Biographisch-Persönliche tritt, wie das bei einem typisch Einsamen in der Ordnung ist, hinter die gewichtige Sache der Lebensleistung zurück. Nietzsches Geschichte ist nicht die Geschichte äußerer Schicksale und Abenteuer — sie ist die Geschichte seines sich immer wandelnden, immer vorwärts und aufwärts dringenden Geistes. Das ist es, was aus Meyers Entwicklungsgeschichte der Werke Nietzsches einleuchtend wird. Der Leser wird von den Zufälligkeiten des Nietzscheschen Daseins abgezogen und schreitet Stufe für Stufe die steile Höhe hinan, die dieser Geist erklomm. Und wie viel Gewahrwerdungen, wie viel neue Ansichten und Aussichten tun sich dem Wanderer da nicht auf! Man lernt nicht nur begreifen, wie sich Nietzsches Geist in den Werken ausspricht, sondern vor allem auch: warum er sich so aussprechen musste und nicht anders. Und man begreift vollkommen, dass die große Wendung in Nietzsches Geistesleben, die Wendung von der strengwissenschaftlichen Spekulation zum Prophetentum, in diesem nach Tatvollendungen dürstenden Leben naturnotwendige Entwicklung

war. Nietzsche war und wollte sein ein schaffender, Werte zeugender Denker, und so gelangte er vom Boden der exakten Wissenschaftlichkeit zur „Mythologie der unbewiesenen Voraussetzungen".

Es geht nicht an, die Charakterisierung der einzelnen Werke Nietzsches, wie Richard M. Meyer sie in unserm Buche auf über vierhundert Seiten vorgenommen hat, auch nur in groben Zügen inhaltlich nachzuentwerfen. Der tiefer anteilnehmende Nietzsche-Leser wird es sich nicht entgehen lassen, in die feinen Analysen Meyers selber einzudringen — und er wird sich durch die hier aufgehäufte Fülle der Gesichtspunkte auch reichlich belohnt sehen. Aber es mag zweckdienlich sein, einige missverstandene oder halbverstandene und mit allzu lebhafter Entrüstung bekämpfte Schlagworte Nietzsches mit Hilfe von Meyers Interpretation ins rechte Licht zu stellen.

Da ist das vielzitierte Wort von der „blonden Bestie". Meyer stellt fest, dass Nietzsche diesen Begriff bei aller ästhetischen Freude am Typus doch wesentlich als einen historischen fasst: die blonde Bestie ist ein Idealbild der freien Persönlichkeit, wie es die Renaissancezeit ausgebildet hat, aber keineswegs ein für die Gegenwart oder Zukunft ersehnter Typus — wie sollte Nietzsche sonst das „Raubtier" Bismarck so gänzlich haben übersehen und geringachten können? »Die größten Menschen", sagt Meyer, „sind ihm nicht die blonden Bestien und Kraftmenschen gewesen .... vielmehr jene einsamen Philosophen, die er als die Schöpfer einer unerreichten, hohen Kultur ansieht". Die blonde Bestie — notabene als Phantasiegestalt, denn in Wirklichkeit sah beispielsweise ein Cesare Borgia doch wohl anders aus, als Nietzsche seine blonde Bestie sich träumte — ist gewiss ein prachtvolles Exemplar Mensch, ein schönes, kraftschwellendes Tier mit noch ungebrochenen Naturinstinkten, auf dem das Auge des Dichters Nietzsche mit Lust betrachtend ruht. Aber dieses Tier ist dennoch eine überwundene Stufe, und wenn es nicht schon überwunden wäre, so würde es nach Nietzsche sicher zu den Dingen gehören, die überwunden werden müssen. Denn, es lebe der Übermensch! — spricht Zarathustra, der eigentliche Künder der großen Menschheitsziele und Lebensideale seines Schöpfers.

Was ist es mit dem Übermenschen? — Auch hier geht die Interpretationskunst Meyers eigene Wege. Vielverschlungene,

gedankenreiche Wege, Wege mit Aussichten auf Zeit und Ewigkeit, Kletterwege. Aber sie führen alle auf *eine* Höhe, auf *ein* Ziel. Letzten Endes ist Nietzsches Übermensch nichts anderes als dies: die verkörperte Entwicklung. Er ist das bildende Genie, das neue Werte zu prägen fähig ist und damit: neue Menschheit. Aber beileibe keine fertige, keine glückliche, paradiesisch emporgerückte und beruhigte Menschheit! Für Zarathustra und für Nietzsche gibt es kein Ende der Entwicklung, kein Ende der Höherbildung, keinen Abschluss auf noch so hoher Stufe. Wie Lessing nur in der Erforschung der Wahrheit, nicht in ihrem Besitz höchstes Genügen fand, wie Goethe-Faust nur im Erobern der Freiheit, nicht in ihrem Genuss einen wertvollen Lebensinhalt sieht, so erlebt Nietzsche-Zarathustra im endlosen, ungesättigten Streben nach dem Ideal sein persönliches Ideal wie das Kulturideal einer fortschreitenden Menschheit.

Von hier aus erschließt sich dann Nietzsches nicht eben an der Oberfläche schwimmende, „furchtbare" Lehre von der ewigen Wiederkunft des Gleichen mühelos dem Verständnis. „Entwicklung will nicht Glück, sondern Entwicklung und weiter nichts." Also wird der Menschheit Streben, selbst wo ein fernliegendes Ziel erreicht wäre, von neuem wieder beginnen müssen, wird ewig ungemindert fortlaufen — in einem Kreise etwa, der sich von Stufe zu Stufe höher zieht, ohne jemals spiralförmig in eine Spitze auszumünden, auszugipfeln. Damit aber ist der ewige Kreislauf, die ewige Wiederkehr aller Dinge gegeben. Aber sie ist nicht nur gegeben — sie ist Zarathustra-Nietzsches philosophisches Postulat. Es soll der Entwicklungsgang der Menschheit immer wieder von vorne beginnen, damit die Menschheit nicht träge werde, nicht entarte, nicht auf den Faulbetten der Tatlosigkeit verkümmere. So ist mutige Bejahung der Lehre von der ewigen Wiederkehr eine Tat des Übermenschen, der die „verkörperte Entwicklung selber" ist, Entwicklung, „die nichts kennt, nichts bessert, nichts leistet als die Gattung Mensch über sich selbst hinauszubefördern". Der Übermensch selber aber — und hier stoßen wir auf das psychologische Zentrum des Nietzscheschen Lehrgebäudes — wächst und gestaltet sich empor aus dem in ihm brennenden Läuterungsfeuer, welches ist der „Wille zur Macht". Auch dieses von Nietzsche geprägte und vielangewandte Wort ist von plumpen Händen auf-

gegriffen und in banalster Weise ausgedeutet worden, etwa so, als sei seine Bejahung ein Streben nach Erweiterung des persönlichen Geltungsbereiches und der physischen Machtsphäre des Wollenden. Wie ganz anders hat Nietzsche diesen Begriff sanktioniert und lebendig und wirksam gemacht! Meyer zeigt, dass er der dogmatische Mittelpunkt, dass er der religiöse Grundgedanke der ganzen Lehre Nietzsches ist. Die Welt ist durchdrungen von jeder Art Willen zur Macht. Was aber bedeutet „Macht" dem Philosophen, dem Tätigen überhaupt? Antwort: Macht ist das Vermögen, frei zu schalten in ästhetischem Behagen, das Vermögen, mit den Dingen zu spielen. Der Künstler besitzt Macht, wenn er „in Ketten tanzt" und durch freie Herrschaft über die Form den Umfang seiner Kraft erweist; der Heilige besitzt Macht, wenn er mit den Gelüsten dieser Welt in seliger Ungebundenheit zu spielen weiß; der Philosoph besitzt Macht, wenn er in künstlerischer Freiheit Vorstellungen umbildet und neu schafft, wie der Künstler schöne Formen. Diese drei sind die eigentlich Mächtigen. Je mehr bewusste Pflege dieser freispielenden Könnerschaft, desto mehr Willen zur Macht; je mehr Aufspeicherung von innerer Kraft, desto mehr freie Verfügung über sich und das Leben. Eine mächtige Stufenleiter führt vom Tier, das „blind und toll am Leben hängt", zu den „Nicht-mehr-Tieren", die als Herrscher über dem Leben stehen: den Philosophen, Künstlern und Heiligen. Man sieht, auch der „Wille zur Macht" ist ein ethisches Postulat, ein religiöses Erlebnis, er ist nichts anderes, als der in Nietzsche glühende Wille zur Entwicklung, daher auch der Übermensch mit jenem unbegrenzten Willen zur Macht ausgestattet ist, für den es kein Ende und keine Sättigung gibt. — Man fühlt, dass dies Bedürfnis nach der höchsten Ausbildung der Person, dieser Wille zur Emporsteigerung des Menschengeschlechtes von „Egoismus" und „Altruismus", von „Gut" und „Böse" gleich weit entfernt ist. So muss man das Schlagwort „Jenseits von Gut und Böse" auffassen: nicht als ob damit alle moralischen Begriffe aufgehoben seien, sondern als Andeutung für die Tatsache, dass es einen höheren Standort der Betrachtung gibt, von dem aus jene Unterscheidungen ihren Sinn und ihre Gültigkeit verlieren. (Vergl. Nietzsches Ausspruch: „Es gibt keine moralischen Phänomene, sondern nur eine moralische Ausdeutung von Phänomenen".) Gerade die höchstgetriebene mensch-

liche Größe verträgt keine moralischen Maßstäbe! Übrigens aber ist zu sagen, dass es in Nietzsches Moralsystem genau ebenso wie in jeder andern Ethik eine Tafel von Werten und Unwerten, Tugenden und Untugenden gibt, die dazu nicht einmal alle den Reiz der Neuheit haben. Die vier Kardinaltugenden Nietzsches werden von Meyer als Mut, Einsicht, Mitgefühl, Einsamkeit bezeichnet. Sie sind hergeleitet aus der Betonung des bewussten Willens zur Macht, der dem höherentwickelten Menschen eignet und berufen ist, an die Stelle der „heut in Europa herrschenden Herdentiermoral" die aristokratische Moral der Höherbildung zu setzen. Alle von Nietzsche mit wahrhaft heiligem Feuer und ohne die Skepsis unseres psychologischen Jahrhunderts gepriesenen Tugenden vereinigen sich und gipfeln aber in der Tugend der Vornehmheit. „Die vornehme Seele hat Ehrfurcht vor sich" — das heißt wohl: sie wacht über sich jeden Augenblick, auf dass sie sich nichts vergebe, sie ist besessen von der schenkenden Stärke, die nichts für sich will, die aus der naturhaften Notwendigkeit ihres Antriebs immerdar geben muss und nur das eine Bedürfnis kennt: ihren Pflichtenkreis zu erweitern, immer schwerere Verantwortungen auf sich zu nehmen. Die Vornehmheit ist, wie Meyer sehr schön sagt, der harte Felsen, auf dem Nietzsche seine Kirche bauen will. Und wie jener andere, von Nietzsche so tief missverstandene Heilsbringer der Menschheit sein Evangelium am Kreuze besiegelt hat, so hat Nietzsche sein Ideal der Vornehmheit in einem entsagungsstolzen, einsamen und verlassenen Leben gelebt und als „letztes Argument" das Wort gesprochen und wahr gemacht: „Was liegt an mir . . ."

Es ist das eigentliche Verdienst Richard M. Meyers, die vielfach in den Staub gezerrte hohe, ja schwindelnd hohe Idealwelt Nietzsches in ein helles Licht gerückt zu haben, ohne dabei in einen nachplapperseligen Ton zu verfallen und ohne der tiefen Schatten zu vergessen, die jede große Erscheinung wirft, und die ganz gewiss auch in Nietzsches Gedankenwelt — zerklüftetes Hochgebirge mit viel kalter Sonne, Gletscherglanz und Abgründen — umherlagern. Aber die kluge Interpretation dieser Gedankenwelt ist nicht das einzige Verdienst unseres Nietzschebuches. Es führt nicht nur in das Innere des gewaltigst wollenden Geistes unserer Zeit hinein — es lehrt die Erscheinung Nietzsche auch aus der

Ferne betrachten, indem es sie in den aus tausend Quellen gespeisten Strom der Entwicklung stellt. Und es weckt nicht nur Ehrfurcht vor der Größe seines Helden, sondern auch ein letztes, ein tiefstes Verstehen, indem es die Augen öffnet für das, was hinter dieser Größe steht: für das Problem Nietzsche. —

Wie es orthodoxes Judentum, Christentum, Heidentum, wie es eine Orthodoxie um die Goethe, Wagner, Bismarck, Häckel usw. gibt, so gibt es auch einen orthodoxen Nietzscheanismus. Hauptglaubenssatz dieser Nietzsche-Auffassung, die entweder naiv oder politisch zweckbewusst ist, bildet die Annahme: als sei der Meister eine geistig isoliert dastehende, sozusagen vom Himmel herabgekommene Erscheinung, die sich unbeeinflusst vom Geist und Atem der Zeit allein aus der Kraft innerer Selbstoffenbarung zu seiner Eigenart und Größe entwickelt habe. Diesen Aberglauben nun hat Meyers Nietzschebuch gründlich zerstört. Fast auf jeder Blattseite beweist Meyer — wobei ihm eine staunenswerte Belesenheit und Wissensallgegenwart zu Hilfe kommt — durch irgendeine Analogie der Gedanken, dass Nietzsche durchaus keine für sich dastehende, von der Geistesgeschichte des Jahrhunderts losgelöste Erscheinung ist, sondern durch unzählige Fäden mit ihr zusammenhängt. Und wie könnte das auch anders sein bei einem Denker, dessen Tätigkeit zu drei Vierteln auf den Umsturz alter Ideale gerichtet war, und dessen eigentliches Neuschaffen so vielfach aus dem Erlebnis der Kontrastempfindung geboren ward! „Um Nietzsche zu verstehen", sagt Meyer, „haben wir fast alle die großen geistigen Gegensätze zu prüfen, die seine Zeit durchfluten; sie sind alle Voraussetzungen für sein Wesen und sein Wirken". Und so lässt der Verfasser unseres Buches es sich an gelegentlichen Hinweisen auf Nietzsche-ähnliche Gedanken, Stimmungen, Erlebnisse nicht genügen, sondern er stellt die Figur seines Helden auf einen solid untermauerten Sockel, der in der Tat als Voraussetzung nicht für den Helden schlechthin, aber für seine geistige und seelische Verfassung gelten kann. Sieben gedankengeschwängerte Eingangskapitel legen die Fundamente bloß, die die Gestalt Nietzsches tragen, graben den Wurzeln nach, aus denen dem geistigen Individuum Nietzsche Säfte und Kräfte zuflossen.

Als die großen zeitgeschichtlichen Geistesmächte, die in Nietzsches Werden am mächtigsten hineinspielten und die in seiner

Gesamtpersönlichkeit am deutlichsten sichtbar sind, bezeichnet Meyer die *Aufklärung* und die *Romantik*. Beide Richtungen klingen mit allen Tendenzen in Nietzsches Geistesleben wieder, ja sie haben sich, wie Meyer es ausdrückt, in seiner Brust die blutigsten Schlachten geliefert. Die Aufklärungsperiode ist reich an positiven wie an negativen Elementen. Zu den letzteren zählt Meyer die Verneinungen der bisher herrschenden Dunkelheit auf religiösem, ästhetischem und sozialem Gebiet, den Kampf gegen die Kirche als offizielle Organisation der Religion, gegen den „Aberglauben der dummen Menge", gegen die herkömmliche ungerechte Scheidung der Stände. Das positive Element der Aufklärung liegt vor allem in ihrer aufrichtigen Menschenfreundlichkeit und in ihrem hoffnungsvollen Glauben an die einigende Macht des siegreichen Verstandes. Aus diesen Grundstimmungen tritt sie ein: für die „natürliche Religion", die durch psychologische und historische Analyse auf vernunftgemäßem Wege gewonnen werden soll; für die Wissenschaft als ein allen Menschen zugängliches Mittel, Vorurteile abzuschaffen und sichere Ergebnisse der Erkenntnis herzustellen; für das Vertrauen auf die angeborene Güte des Menschen, die Hebbel noch als „Achtung vor dem Menschenbild" predigt. Alle diese Tendenzen klingen in Nietzsche als dem Erben der Aufklärung mannigfaltig wieder, was Meyer im einzelnen dartut. Vor allem aber ist ihm eigen, was „die positiven und negativen Elemente bindet: die Freude am Kampf, an Kritik und Diskussion; an klarer, glatter Form und hellem Stil; und zuletzt die Neigung zur Antithese, zur Pointe, zum Epigramm". Tiefer noch wurzelt der Geist Nietzsches in der Romantik. Was ist Romantik? Sie ist der Gegensatz gegen das Allzudeutliche, Alltägliche, Triviale, gegen die gemeine Wirklichkeit der Dinge. Sie ist vor allem auch der Gegensatz gegen die Triumphe und Erfolge der Aufklärung. Darum lebt die romantische Grundstimmung sich aus im Kampf gegen das „Mechanische", d. h. gegen alles, was ohne eigenen Mittelpunkt und ohne eigene Seele lebt und von außen an den Menschen herangetragen wird. Der Typus des mechanisch Bewegten ist die ganze Haltung des „guten Bürgers" mit seinen angelernten Grundsätzen. Es liegt auf der Hand, meint Meyer, dass der Mann, der kaum auf etwas so stolz war wie auf die Erfindung des Wortes „Bildungsphilister", in diesen Zusammenhang hineingehört. „Gegen

den Staat, das kälteste Ungeheuer, hat er wie Görres gesprochen; gegen Schiller, den 'Moraltrompeter von Säckingen', wie Friedrich Schlegel; gegen die Entwürdigung der Ehe wie Schleiermacher" usw. Die Romantik richtete sich weiter gegen den Despotismus der Wissenschaft: was den Rationalisten die methodische Forschung wert machte (und wert macht), nämlich die Bestrebung auf allgemeine, unbedingte Zustimmung, verleidete sie den Romantikern. Ganz so bei Nietzsche. Sein ewiger Kampf mit Sokrates ist ein Duell mit dem „wissenschaftlichen Menschen". Dennoch muss man von ihm sagen — es wohnten ja beide Seelen in seiner Brust, die der Aufklärung wie die der Romantik — er habe als Aufklärer die Wissenschaft immer geliebt, aber als Romantiker die Wissenschaftler verachtet. — Neben diesen negativen Geisteszügen ist den Romantikern als mächtigste positive Leidenschaft eigen: die „Sehnsucht nach dem hohen Moment". Die ganze Existenz steht hier unter dem Antrieb, über das Gewöhnliche hinweggehoben dem Unendlichen näher zu sein und ein höheres Leben zu empfinden. „Dass man gerade diese romantische Tendenz in Nietzsche übersah", meint Meyer, „hat vieles unverständlich gemacht, das durch sie leicht verständlich wird. Die Begier nach dem hohen Augenblick ist die treibende Urkraft in seinem Leben geworden. Wie die Romantiker verachtet er „das Werk" neben dem Wirken, das Produzieren ist Selbstzweck... Daher das Bedürfnis, sich selbst zu widersprechen, um durch die Überwindung früherer Erkenntnis auf eine höhere Stufe zu gelangen — wobei doch wieder das Steigen mehr als die Stufe beglückt". ...Die große Antithese Aufklärung und Romantik wirkt sich nun praktisch aus in dem Kampf des Individualismus gegen den Kollektivismus und in dem der ästhetischen gegen die ethische Lebensanschauung. Entsprechend der tieferen Verwandtschaft Nietzsches mit der Romantik nimmt der Individualismus, der sich in seiner religiösen Mystik, in seiner Staatsfeindschaft und in seinem Heroenkult ausspricht, und anderseits die ästhetische Lebensanschauung, die in seinem Immoralismus hervortritt, den breiteren Raum ein in Nietzsches Schaffen. Gleichwohl leben auch hier die Gegensätze in ihm. „Nietzsche ist keineswegs", sagt Meyer, „bloß und immer Individualist gewesen, vielmehr ist gerade seine öffentliche Wirkung von kollektivistischen Impulsen ausgegangen. Sein Übermensch ist der abstrakt gewordene Heros

und ist als solcher eine Synthese der beiden Kräfte: er erscheint in zweierlei Gestalt, bald als der überlegene einzelne, der Tyrann, der Heros, bald auch als Typus einer besseren Menschheit, als Bild des künftigen Menschen überhaupt.“ Und eine ähnliche Synthese sind das ästhetische und das ethische Lebensideal in Nietzsche eingegangen: wie sich bei Schiller über diesen beiden auseinanderklaffenden Welten der Begriff der Freiheit wölbt, so bei Nietzsche der der Vornehmheit; denn der Vornehme ist der, in dessen Seele der ethische und der ästhetische Lebenstrieb naturnotwendig vereinigt sind. So tief gehen die Wurzeln eines Begriffs zurück, den man auf die erste Bekanntschaft hin als eine echt Nietzschesche Neuprägung ansehen muss!

Aber nicht nur Begriffe, auch Seelenstimmungen, auch typische innere Erlebnisse Nietzsches finden sich in Persönlichkeiten der vornietzscheschen Epoche deutlich ausgeprägt. Meyer widmet ihnen ein besonderes Kapitel. Er zeigt, wie die Aufklärung und die Romantik von der großen Erwartung des Wunders, von der Sehnsucht nach dem vollendenden Moment erfüllt waren. Und ist nicht der ganze große, gläubige Optimismus Nietzsches aus dieser nämlichen Sehnsucht geboren? Aber der hochgespannten Erwartung folgt die tiefe Enttäuschung nach. Auch sie geht wie ein Leitmotiv insbesondere durch die Zeit der Romantik, und auch sie findet sich in Nietzsches Leben: die Geschichte seiner Freundschaften, man denke vor allem an die zu Richard Wagner, ist die Geschichte seiner Enttäuschungen. Nun aber erholt sich die problematische Natur — es ist eine Wesensseite der problematischen Naturen, was hier in Frage steht — von dem bitteren Erlebnis der Desillusion durch eine gewisse satirische Abhärtung des Herzens. So stammt Nietzsches Bedürfnis, „mit dem Hammer zu philosophieren“, aus dem „Ressentiment“ gegen die Götzen, die er zerschlagen musste, nachdem er sie zuvor angebetet hatte. Weitere Selbstheilmittel gegen die großen Enttäuschungen sind: der Momentkultus und die Leidenschaft der psychologischen Analyse. Momentkultus: das ist die Lust, dem Augenblick zu leben, das Leben nicht in seiner Einheit, sondern gewissermaßen als eine Fülle von Aphorismen zu genießen. Die Enttäuschung entstand aus der Vergleichung zweier Momente. Also gilt es, ganz einem Momente leben. Kein Nacheinander, sondern gleichsam eine zeitlose Isolierung des Augen-

blicks, Auflösung, Atomisierung des Erlebens. Sehr fein ist es, wenn Meyer mit dieser romantischen Geringschätzung des Lebens als einer Einheit den Wunsch in Nietzsche und seinen Verwandten verbunden sieht, das Leben durch „das Werk“ zum Ganzen gefügt zu sehen. Das Werk wird zum Symbol der in der Wirklichkeit nicht vorhandenen Lebenseinheit: mag die Summe der Tage verflattern — wenn sie sich nur im Kunstwerk zu einem unsterblichen Ganzen verdichten; mag die Reihe der Erlebnisse noch so unverbunden sein — wenn nur ein Werk dafür zeugt, dass hinter ihnen ein Mann stand! Und weiter: So sehr die rasche Wiederkehr gehasst wird, die die Verschiedenheit der Erlebnisse zu verwischen droht, so hoch wird nun die über unabsehbare Zeitfernen verteilte gepriesen, die eine unbegrenzte Fülle des Erlebens allein zu verbürgen scheint. So gelangt Nietzsche zu seiner geheimnisvollen, schmerzlich süßen Ankündigung jenes Dogmas, das ihm die Verwirklichung seiner letzten Wünsche zu verbürgen scheint: zur Lehre von der ewigen Wiederkehr. Sie ist, auf ihr psychologisches Herkommen angesehen, der höchste Triumph, der sich dem romantischen Momentkultus entringen kann. — Der unersättlichen Begier, den Moment bis in seine letzten Tiefen auszukosten, entspringt endlich die Nietzsche so sehr eigentümliche Neigung zur psychologischen Analyse, insbesondere auch seiner selbst. (Denn Psychologie treiben, mag man hier erklärend anmerken, heißt die Seele in ihren gesteigerten Augenblicken belauschen.) Meyer misst der Selbstbeobachtung Nietzsches vielleicht zu wenig Bedeutung bei; immerhin zählt er Nietzsches zahlreiche Eigendefinitionen unter seine psychologischen Selbstoffenbarungen und deckt auch die oft ausgesprochene Erfahrung von der Veränderlichkeit der Gefühle als eines der typischesten Erlebnisse Nietzsches auf. Die stetige innere Umwandlung, die Ibsen geradezu ein Gesetz genannt hat, ist der modernen Seele nicht nur eigentümlich, sie wird ihr zu einem Bedürfnis, dem Nietzsche selbst den klassischen Ausdruck gegeben hat: „Nur wer sich wandelt, bleibt mit mir verwandt.“...

Sehen wir Nietzsches Geistes- und Seeleninnere solchermaßen in der Mitte starker Zeittendenzen, so erscheint seine von vielen als ganz einzigartig gepriesene Individualität geradezu als ein organisches Entwickelungsprodukt, wo Meyer sie neben *„verwandte Naturen“* stellt, die gewissermaßen als Nietzsches Vorläufer gelten

können. Es ist eine gar nicht unansehnliche geistige Ahnengalerie, die da aufmarschiert, und oftmals gerät der Leser über den von Meyer — wohl zum ersten Male — aufgewiesenen Beziehungsreichtum in ein Staunen. Die Reihe beginnt mit keinem andern als mit — Goethe, der aber nur insoweit Nietzsche innerlich verwandt ist, als er „problematische Natur“ war. (Was freilich kein geringer Bruchteil von ihm ist: fast alle männlichen Helden Goethes, Faust, Werther, Tasso, Wilhelm Meister usw. sind ja problematische Naturen.) Es folgen: Heinse, der ganz Individualist, leidenschaftlicher Bekenner des ästhetischen Ideals und offener Immoralist ist und die „blonde Bestie“ Nietzsches wie auch sein „Jenseits von Gut und Böse“ eigentlich vorweggenommen hat, was Meyer durch schlagende Zitate beweist; weiter Hölderlin, Nietzsches ausgesprochener Liebling, dessen Hyperion und Empedokles offensichtlich auf den Zarathustra eingewirkt haben; weiter jene Gruppe weltlicher Propheten: Carlyle, Emerson, Ruskin, die Nietzsche zwar nicht gemocht hat, die aber gleichwohl in ihrer Neigung zu einer geistigen Theokratie, zu einem aristokratischen Individualismus und zur Kunst in den Strom der Entwickelung gehören, die zu Nietzsche hinführt; sodann der abenteuerliche G. Fr. Daumer, der mit dem Gedanken eines in bewusster Zucht herzustellenden „Zukunftsmenschen“ gespielt hat, der ein begabter Lyriker und Freund des Aphorismus war und einen fanatischen Krieg gegen das Christentum führte, um dann im Schoß der katholischen Kirche zu enden. George Sand steht Nietzsche nahe als Erschafferin des Begriffs der „aristocratie des intelligents“ und durch ihr gewaltiges Streben nach Selbstüberwindung als Schutz vor Enttäuschungen, welches die Formel ihres reifen Lebens war. Max Stirners angeblichen Einfluss auf Nietzsche leugnet Meyer mit Recht: nur grober Missverstand kann in Stirners Vergötterung des Einzelnen, sei er Philister oder Heros, mit Nietzsches Kultus des heranzubildenden Übermenschen Ähnlichkeit finden. „Aber in die Konstellation von Nietzsches Vorgeschichte gehört zweifellos der Mann, der den Momentkultus auf die höchste Spitze getrieben, den Immoralismus auf die rücksichtsloseste Art begründet und in der Vergöttlichung des Menschen zu Feuerbachs Vermenschlichung der Götter das schärfste Gegenstück geliefert hat.“ Wilhelm Jordan hat als erster den Gedanken der Rassenverbesserung

so ausgesprochen, wie wir ihn bei Nietzsche finden: dass eine bewusste, besonders auf sorgfältige Auswahl in der Ehe begründete Höherbildung der Menschheit anzustreben sei. Gustave Flaubert ist Nietzsche wahlverwandt in seinem Hass gegen den Bildungsphilister *(Bouvard und Pécuchet)* und gegen das Christentum *(Der heilige Antonius)*, ebenso Ernest Renan in seinem Entwickelungsglauben; Henrik Ibsen gehört in unzähligen Einzelzügen (Kampf gegen die „Gespenster" menschlicher Vorurteile, gegen das Philistertum der „Stützen der Gesellschaft", Sehnsucht nach „Adelsmenschen", Antichristentum in dem großen Geschichtsdrama, zarathustrische Symbolisierung seines gesteigerten Selbst im *Brand* usw.) wie im Gang seiner Entwickelung eng zu Nietzsche. Und endlich ist als kongenialer Zeitgenosse noch zu nennen Eugen Dühring, dessen Lehre vom Ursprung der Strafe im „ressentiment", d. h. im Rachegefühl, Nietzsche stark beschäftigt hat, der gleich Nietzsche antichristliche, staatsfeindliche und antimoralistische Gedankengänge entwickelt und auch das Ideal der Züchtung eines höheren Menschentypus verficht, den er als den „Europäer" bezeichnet. — Diesen „Vorgängern", die in ihrer Gesamtheit die geschichtliche Voraussetzung nicht für die Individualität, aber für den Typus Nietzsche darstellen, gesellen sich als Geisteszeugen für den Zeitpunkt, der das Genie hervortreten ließ, Richard Wagner und Friedrich Hebbel zu. Wagner hat an seinen Schüler Nietzsche die Treue und Festigkeit des Strebens, den Willen zur Tat, zur Organisation, zur Verwirklichung seiner Ideale weitergegeben — eben das, was bei Nietzsche als Wille zum Werk und als Wille zur Macht wiederkehrt. Hebbel aber hat denselben Traum geträumt wie Nietzsche: den Traum von einem neuen Gott. Seine Helden und Heldinnen sind die Verkörperungen von hohen Begriffen, alle seine Dramen gehören dem Geniekultus an, und seine zentralen Probleme — Entstehung der Religion im *Moloch*, Untergang des mythologischen Zeitalters im *Nibelungen*, im *Gyges*, im *Genovevadrama*, Décadence im *Gyges*, Recht des Staates in der *Agnes Bernauerin* — sind die Hauptprobleme Nietzsches.

Überblickt man diese hier nur dürftig charakterisierte geistige Ahnenreihe Nietzsches — die, nebenbei bemerkt, um Persönlichkeiten wie Heinrich Heine, Tolstoi, Dostojewski, Strindberg noch verlängert werden könnte —, so kann nicht zweifelhaft sein, dass

er, der Jahrtausenden den Stempel seines Geistes aufgedrückt zu haben behauptete, von seiner Zeit selber entscheidende Eindrücke erhalten hat, mögen sie nun von Fall zu Fall streng philologisch nachweisbar sein oder nicht. Große Persönlichkeiten umgibt, wie Meyer treffend sagt, eine Atmosphäre, die unfassbar auf die werdende Generation einwirkt. Und diese Atmosphäre, in die das Schicksal Nietzsche hineinstellte, war so voller bedeutsamer Keime, dass man wohl sagen darf: sie hat auf unseres Propheten Entwicklung eingewirkt wie etwa befruchtender Sonnenschein auf das Wachstum der Pflanze. Was Nietzsches Geist aber im eigentlichen Sinne zu einer Erscheinung unserer Zeit macht, ist jenes schon oben berührte bezw. beschriebene *Problematische,* das er mit allen seinen Seelenverwandten gemein hat.

Nietzsche *der Problematische:* hier haben wir die vielleicht aufschlussreichste Formel für den Mann, der in all der Mannigfaltigkeit seiner Standpunkte und Auffassungen, in all der Vielfalt seiner Widersprüche und Gegensätze nicht mehr und nicht weniger als der allesumfassende, alles-erwerbende Erbe einer Jahrtausende alten Menschheitskultur gewesen ist. Was heißt „problematische Natur"? Die Gegner Nietzsches meinen das Wort in seinem nur negativen Verstande, wie Goethe es geprägt hat: dieser moderne Philosoph, so sagen sie, gehöre zu denen, die „keiner Lage gewachsen sind und denen keine genugtut". Nietzsche sei zu innerer Unfruchtbarkeit und zum Steckenbleiben auf halbem Wege verurteilt gewesen. Dies ist offenbar eine höchst verkehrte Anwendung des Wortes auf Nietzsche, von dem man kaum Rühmenswerteres sagen kann, als dass er während seiner verhältnismäßig kurzen Schaffensperiode unendlich fruchtbar gewesen und über tausend Hindernisse hinweg zu seinem Ziele gelangt ist. Meyer hat dem Begriff eine erweiterte Auslegung gegeben: seine Analyse des geistig-seelischen Zeitinhaltes erklärt den Typus als etwas Geschichtlichgewordenes und hebt ihn damit über Lob und Tadel hinaus. Unsere Zeit, sagt er, ist selbst eine problematische Natur. Aber warum sie es ist, sagt Meyer freilich nicht. Er beschreibt den Typus auf Grund historisch-psychologischer Analysen, aber er entwickelt ihn nicht als einen neuen Typus von Geistesmenschen, als eine komplizierte und feine Mischung aus früheren Kulturepochen, die wohl einheitlicher, aber dafür auch ärmer waren. Gewiss fasst

Meyer die problematische Natur weder allgemein noch inbezug auf Nietzsche als ein Merkmal von Krankheit oder versagender Kraft auf, aber er erklärt sie doch als „etwas, das überwunden werden muss“, und das Nietzsche überwunden habe. Hier wird vielleicht mancher widersprechen wollen. Man mag den *Zarathustra*, obwohl er Nietzsches letztes Wort nicht ist, als die große Synthese des Philosophen auffassen, die ihn aus der Fülle der Gegensätze zur Einheitlichkeit eines großen „Standpunktes“, aus der Zerrissenheit zur Seligkeit eines versöhnten Zustandes emporgetragen habe. Aber man wird hinzusetzen müssen, dass diese Einheit nicht von Dauer, dass diese Seligkeit keine immerwährende war. Nietzsches gewaltiges Zarathustralied offenbart nur *einen* Ton von den vielen, die in seiner polyphonen Seele wiederklangen, und Nietzsches Prophetentum stellt nur *eine* von den vielen Rollen dar, aus denen er zu reden vermochte und geredet hat. Was ist dieses Vermögen, das die disparatesten Welten nicht nur umgreifen, sondern auch aus sich entwickeln und darstellen kann, anders als ein Beweis von ungewöhnlicher Geistes- und Seelenkraft? „Man ist nur fruchtbar um den Preis, an Gegenständen reich zu sein“ — mit diesem Wort hat Nietzsche den problematischen Naturen und komplizierten Geistern der neuen Zeit die große Absolution gesprochen und auf eine letzte und höchste Stufe hingewiesen, die der Geistige erreichen kann. Nicht das ist das Große an ihm, dass er die Gegensätze, die in seiner Brust und in seinem Hirn sich blutige Schlachten lieferten, zuweilen zum Schweigen und zu einem friedvollen Ausgleich brachte, sondern jenes andere, jenes dichterische Bedürfnis nach dem All-Umspannen, All-Erleben, das diese Gegensätze in sich aufrecht zu erhalten und zum Sprechen und Tönen zu bringen wusste.

WEIMAR A. TEUTENBERG

□ □ □

Es ist eine schreckliche Aufgabe, das Unnachahmliche nachzuahmen. Ich fühle wohl, es gehört Genie zu allem, auch zum Märtyrertum.

Schlimm genug, dass man jetzt nichts mehr für sein ganzes Leben lernen kann. Unsere Vorfahren hielten sich an den Unterricht, den sie in ihrer Jugend empfangen; wir aber müssen alle fünf Jahre umlernen, wenn wir nicht ganz aus der Mode kommen wollen.

Gœthe: *Wahlverwandschaften.*